

erschütternd; er lächelnd Allen zu und ging in die Einsamkeit seines Hauses, um die Ueberzeugung auszusprechen: »Wäge ich leben so lange ich wolle, der schaffende Genius in mir ist gestorben.«

Die letzten Jahre des Lebens unseres Freundes waren erst von Leiden getrübt (s. Beilage 26—27) — er wird deshalb auch immer mehr die Gesellschaft — und wenig wird uns an der letzten Zeit seines Lebens erzählt. Zwei Gesichten aber aus dieser Zeit, deren eine Zeugniß giebt, daß er sich auch für die äußeren Verhältnisse, für das Leben, Gedeihen und Wohlergehen der Nationen interessirte; die andere, die auf seinen Geisteszustand einen Blick wirft, mögen hier wiederberichtet werden. Die erste erzählt Kellfab: »Wir trafen einander in der Oper« in dem Korridor, als gerade die Stimme von Duvicci gegeben wurde. »Ei, wie kommen Sie in die Oper?« fragte ich. Er sah mich mit seinen feurigen Augen blinkend an, rückte sich die mit Delj verbräunte Mäje tiefer in die Stirn, schlug den Mantel um sich und erwiderte mit jener Stimme, die man nur aus seinen tragischen Charakterrollen kennen lernen konnte: »Die Revolution erquilt mich! die Jagd auf den Rectoryanten.« Es war eine überzogene Antwort, aber man fühlte, wo ihr der Ernst saß. Mäje, Mäje, Eyraide gaben davon Kunde. Das große Ereigniß des Julius 1830, dieses flammande Ereigniß der Belgischgeschichte, entzündete auch unserm Freunde das Herz. Er lebte neu auf in diesen Tagen! Die andere berichtet uns Gubitz: »In den letzten Jahren war Duvicci fortwährend von Gedanken an seinen baldigen Tod erfüllt und in der Ueberzeugung, daß dieser noch vor Ablauf von zwölf Monaten erfolgen würde, bei et dem Kammermusikus Schröd eine Wette auf Champagner an, dessen Auslieferung, je nach dem verschiedenen Ausgange anzuordnen sei. Das Jahr 1832 hatte unser Duvicci fast nur in Krankheit zugebracht, und erst im Herbst erholten sich seine Kräfte so, daß er am 25. November nach langer Unterbrechung wieder vor dem Publikum erscheinen konnte. Den »Kantler Kiesel«, die Rolle, die für ihn von so hoher Bedeutung war, hatte er zum Wiederauftreten gewählt, sie war immer eine seiner Lieblingsrollen gewesen. Sein Tiefengeist versuchte sich nochmals mit voller Kraft zu erheben, aber er sank weithin zusammen und flackerte nur manchmal auf. Wer ihn konnte, fühlte, es sei verüber — er allein verschloß sich diesem Gedanken; er glaubte, die alte Kraft sei wiedergekehrt, er könne von Neuem wirken und schaffen. Diese Erregung krankhafter nervöser Natur, gab ihm aber wirklich einen Theil der alten Kraft zurück, so daß er es, trotz der Mahnungen seiner Freunde, wagte, am 1. December als »Schewo« aufzutreten, nicht ahnend, daß dieser seine letzte Rolle werden würde. Ein eigenthümlicher Ernst ruhte auf dieser Vorstellung; obgleich sich auch an diesem Abende lauter Beifall vernehmen ließ, so war eine wehmüthige Theilnahme vorherrschend, denn die Freunde, welche den Hinführenden sahen, hatten nicht den Muth, ihren Beifall laut zu äußern! Als aber der Vorhang fiel, da scholl sein Name von Aller Lippen in bangender Erwartung.

Von jeher hatte er die Gewohnheit, nicht im Kostüm der Rolle, sondern nach fast himweg gemiselter Schminke, abgelegter Perücke (wo die Rolle diese gefordert), im Mantel oder Ueberrock in seiner eignen Persönlichkeit zu erscheinen! So auch diesmal, wo seine angegriffenen Hüge, sein ermattetes Aussehen Aller Herzen mit banger Abnung erfüllten. Er dante, dankte mit wehmüthigen Worten, — die Nahrung bewältigt ihn — sprach von der Freude des Wiedersehens, der Hoffnung einer fröhlichen Zukunft, aber sein bang schlagendes Herz traste seine Worte Vagen, und als er unter schallem Applaus in die Kulisje zurücktrat, sagte er in Thänen ausstreichend: »Es ist vorbei!« Die Versammlung trennte sich in stummer Trauer, der Flammenglanz seines strahlenden Talentes war verblissen und nur wie ein verfallender Stern warf er scheidend noch einen zitternden Schimmer zurück, um im Leben zu verschwinden, aber neu aufzuerstehen in der nie verfallenden dankbaren Erinnerung dessen, was er für die Kunst gethan. Am 30. December um die vierte Morgensunde, 48 Jahr alt, schloß er hinüber in jene Welt (siehe Beilage 28—29); am 31. früh verkündeten die Zeitungen die Trauerfeierlichkeiten mit folgenden ehrenden Worten seines Intendanten:

»Der Unterzeichnete erfüllt die schmerzliche Pflicht, den nach langer Kränklichkeit heute Morgens 4 Uhr erfolgten Tod des Königlich Schauspieler, Herrn Ludwig Duvicci, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. Seit 1815 war er die Pracht der Königlich Theater. Seine musterhaft genialen Leistungen werden ebenso unvergänglich bleiben als der anspruchsvolle kindliche Sinn, den er in seinem Leben überall zeigte. Obgleich sehr ermattet, betrat er doch am 25. v. Mts. als »Kantler Kiesel« und am 1. d. Mts. als »Schewo« zuletzt die Bühne. Ihm bleibt die dankbare Erinnerung Aller, die einer Kunst überbauert zugehan sind.

Berlin, den 30. December 1832.

General-Intendantur der Königlich Schauspieler

von Redern.*

In den Morgenstunden des neuen Jahres am 2. Januar 1833 wurde er bekränzt; sein einziger seiner Kunstgenossen, der nicht diese allgemeine Trauer theilte und es als heilige Pflicht hielt, der Bekräftung bezuwohnen, fehlte. Auf ihren Armen trugen die Freunde den Sarg bis an die Gruft und unter feierlichem Gesang und erstem Rede wurde er eingeseigt auf dem Französischen Friedhof, links vor dem ehemaligen Drianiensburger Thor. Ein Denkmal von grün-gelbem Eisenblech zielt die Stelle, wo der große Mann schlummert; der Hügel, der seine irdischen Reste deckt, ist dem Verfall nah. Das Denkmal meldet auf seiner Vorderseite: Namen, Geburts- und Sterbetag des Frimgegangenen; auf der Rückseite trägt es die einfache Inschrift: »Von seinen Kunstgenossen.« Links zeigen die Marken des Trauerspiels mit einem Delche, die des Hüchspiels mit einer Feiße, von einem Verbreiter durchwandern, was er gewesen, rechts ein Genius, der den Verbreiter zum Kranze genommen, was er erreicht. Der Vorhang ist gefallen — ein ganzes Menschenleben mit seinen Leiden und Freuden hat sich vor unsern Blicken entrollt, mit seinen großartigen Eigenschaften, mit seinen Schwächen. So sehr letztere zu beklagen, so sehr sie dazu beigetragen, die Freude der der Zeit weisen und wecken zu lassen, sollten wir unsern Freund deshalb verdammten? Wir haben seine trübe Jugendzeit, in der er seine Liebe kennen gelernt, mit ihm durchlebt, die Jünglingsjahre, in denen er ohne Halt in eine ihm fremde Welt trat, mit ihm durchgemacht, in der er, wenn Kummer und Zweifel ihn bedrückten, diese zu verschmerzen suchte in dem Weiß des Weines. Daß er die Stärke nicht gebot der Versuchung zu widerstehen, ist bekauntlich; wollten wir ihn deshalb weniger lieben?

Wir haben ihn häufig gesehen, kennen gelernt, daß er, nachdem ihm das kurze Glück der ersten Liebe entziffen war, nicht geschickt war seine anderen Gattinnen glücklich zu machen, verdient er deshalb unsere Verdammung? Wo viel Licht, da auch viel Schatten; so oft dieses Wort seine Verachtung haben mag, bei unserm Freunde verdient es sie nur zum Theil, denn das helle Licht, das die unendliche Gutmüthigkeit, die Orefartigkeit seines Charakters, die Sobeit seines Wesens, der künstlerische Ruhm sein auf die Jetztzeit ausstrahlt und hoffentlich bis in die spätesten Zeiten ausstrahlen wird, konnte wahrlich mehr Schatten werfen um doch noch zu strahlen in unvergänglicher Kleinheit.